

## BESPRECHUNGEN

Ott, Peter: *Die Umgestaltung in Christus*. Über christliche Grundhaltung. Einsiedeln, Benziger 1940, 338, gr. 8°, Rm. 7.85.

Drei Ströme fließen in diesem Buch zusammen: ein tiefes psychologisches Wissen, reiche religiöse Selbsterfahrung, ausgebreitete Kenntnis theologisch-asketischen Denkens. Der Verfasser ist vertraut mit den philosophisch-psychologischen Richtungen der Gegenwart; darüber hinaus aber ist er ein lebendiger religiöser Mensch, der sich mit seiner Zeit und ihren Schicksalen mit aller Ehrlichkeit auseinandersetzt und sie benutzte, um in seinem christlichen Sein zu wachsen und zu reifen, wobei er sich auch leiten ließ von dem in der Überlieferung schriftlich niedergelegten asketischen Gedankengut. So etwa denken wir uns das Werden dieses Buches, an das wir, als Zeugen von oben geschenkter Erleuchtung und eigenen Ringens, nur mit Ehrfurcht herangehen können. So allgemein und so eindringlich haben die drei Elemente sich ausgewirkt, daß wir bei der Lesung unsere Vergleiche bei den ganz großen, überzeitlichen Werken religiös-praktischer Literatur holen müssen. Es überragt in vielem das zeitgenössische, doch wahrlich nicht geringe und geringwertige Schrifttum dieses Gebietes.

Eben deswegen zeigen wir auch auf jene Punkte hin, in denen jene klassischen Bücher noch nicht erreicht werden. Einmal scheint es uns, als ob die drei Quellströme zu keiner vollendeten Einheit zusammengefloßen seien. Vor allem macht sich stellenweise ein Überwiegen psychologischer Analyse geltend, die noch nicht so durchtränkt und geformt ist vom religiösen Denken und Leben. Wir sehen mehr den bohrenden Verstand als das mühelos erhellende und belebende Licht der Übernatur am Werk. So wird jene heilige Weihe und Salbung, die eine Frucht des Heiligen Geistes ist, unterbrochen von Ernüchterungen, die zwar belehren, aber mehr Theorie als Leben sind, zuweilen sich auch ins Allzuferne verlieren.

Zum Teil mag dies auch daher kommen, daß die dritte Quelle des Buches, das theologisch-praktische Schrifttum, nicht in der Fülle und Tiefe dem Verfasser innerliche Form geworden ist. Es steht mehr noch neben seinen inneren, nur mit Andacht zu nennenden, geistlichen Erfahrungen, in denen er, offenbar durch viele Trübsale hindurch, immer, aufrecht und demütig zugleich, zum Ursprung der Wahrheit und Vollkommenheit entgegenzustreben sich bemühte.

Der Inhalt des Buches geht auf das neue Leben, das uns in Christus geschenkt wurde und das er selbst ist. Nicht die natürlichen Tugenden, Kräfte, Einstellungen, Weisen des Menschen reiht Ott aneinander oder ordnet sie nach ihrem philosophischen Rang. Ihm geht es um die in Christus und seiner Offenbarung geschenkte Lebensform, die jene nicht aufhebt, sondern verwandelt, erfüllt, so daß wir zu einer neuen Kreatur werden.

Ihr innerstes Wesen ist, in der Sprache der Askese, „der Glaubensgeist“, das Leben aus den göttlichen Tugenden, deren letztes Motiv nicht, wie bei den moralischen Haltungen, das Menschenwürdige, sondern Gott selbst ist. Alles, was Ott von dem in Christus umgestalteten Menschen sagt, ist durchweht von diesem Geist aus Glaube, Hoffnung und Liebe. Doch wäre es unser Wunsch, nach den Kapiteln, die von der inneren Umkehr handeln, eigens dieses neue Fundament gezeichnet zu sehen, auf dem Demut, Gottvertrauen, Arbeit an sich usw. aufbauen. Denn wenn auch Ott alles Recht hat, aus der Fülle Christi nur Einzelzüge herauszuheben und darauf zu verzichten, eine geordnete und abgestufte Gesamtchau zu geben, so ist doch dies, was wir „übernatürlichen Glaubensgeist“ nennen, Form und Gestaltursache aller christlichen Eigenschaften.

Der Verfasser wählt aus dem Vorbild Christus eine bestimmte Gruppe von Forderungen: Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, Geduld, Friedfertigkeit, Sanftmut, Barmherzigkeit, Trauer, heilige Nüchternheit und das wahre Sich-Verlieren. Sie haben alle gemeinsam, daß sie den Menschen in der Wanderschaft durch die christusferne und christusfeindliche Welt begleiten. Insofern erscheint das Buch zeitnah und zeitgebunden. Allzusehr? Paulus, der Gefesselte Christi, spricht mitten aus der Verlassenheit noch Worte des Eifers und des Mutes. Sie bedeuten nicht ein Herabwerten jener Eigenschaften, die Christus selbst auf der Höhe seines Lebens, in seinem bitteren Leiden offenbart, womit er ihren Rang eindringlich uns vor Augen führt. Aber wir folgen

doch, indem wir von jener im Feuer des Leidens zu prüfenden apostolischen Freudigkeit sprechen, nur seinem Wort: „Habt Vertrauen, ich habe die Welt besiegt.“

Wir möchten dem Buch bald eine zweite Auflage wünschen, damit möglichst viele Menschen aus ihm Kraft und Heiligung schöpfen. Aus Dankbarkeit möchten dem Verfasser die geäußerten Wünsche dargereicht sein, nicht weil wir es etwa besser gewußt hätten, sondern weil sein Buch sie zum Bewußtsein brachte.

H. Becher S. J.

**Rommerskirch, Erich:** *Christus und der junge Christ*. München, Kösel-Pustet 1939, 173, 8°, Rm. 4.50.

„Herr, wir möchten gerne Jesus sehen“, sagten suchende Menschen zu Philippus, und er wußte ihnen den Weg zum Meister zu erschließen. Das gelingt auch dem Autor vortrefflich. Wie nahe Jesus der Welt steht, kündigt das Kapitel „Der Wanderer“ (19—23). Und wiederum: Wie aufgeschlossen die heutige gesunde Jugend für den Geist des Christentums sein könnte, zeigt der Widerschein der Lehre Christi in den Briefen des hl. Paulus; denn sie will Selbststraffung im Sport, heldischen Sinn im Waffendienst, Arbeitsfreude im Alltag (55—59). — Der Stoff wird in sechs Abschnitten dargeboten. 1. Christi Gestalt und die Bereitschaft des jungen Christen. „Er ist keinem von uns fern“. — 2. Christi Selbstoffenbarung und die Annahme durch den jungen Christen. Hier zeigt sich Christus als Freund, der zur Gemeinschaft einlädt, als Prediger, der zu Idealen aufruft, als Wundertäter, der Glauben fordert und fördert. — 3. Christi wesenhaftes Sein und die Teilnahme des jungen Christen in der Gnade. Ebenso theologisch tief wie psychologisch zart wird das Kind-Gottes-Geheimnis besprochen (78—81); man wünschte, daß solche Gedanken bei Taufansprachen verwertet werden möchten. — 4. Christi Führung und des jungen Christen Gefolgschaft. Gute Betrachtungsgedanken über den Ruf zur Nachfolge Christi. — 5. Christi Kampf und das Opfer des jungen Christen. „Es gibt kein Ausweichen. Für Christus oder gegen ihn!“ (142). — 6. Christi Sieg und die Sendung des jungen Christen. „Unsere Haltung heißt Zuversicht“ (159). Dieser Abschnitt spricht auch vom Heldischen in der Weihe an Maria, von der Wirklichkeit im Streben nach dem Marienideal. — R. begeistert und steht doch auf ganz realem Boden; er redet vom Erlöstsein und gibt seiner Sprache eine ganz greifbare Fassung: Erbsünde, Beichte. Was er sagt, soll dem Leser sofort lieb zu üben sein, z. B. in der Beichte: „Drei Dinge wollen wir lernen: Die tragende Stimmung als erstes (Freude des Ostertages, ruhiger Friede, freudige Hoffnung, dankbare Sicherheit). Die entscheidende Haltung sodann (Reue; ich will zu meinem Vater gehen). Die rechte Folgerung jeder Beichte endlich (Gehe hin und sündige nicht mehr).“ Das wird auf weniger als einer Seite skizziert (92). So bleibt man im Lesen gern dabei stehen und vertieft sich. — Das alles wird in der Sprache der heutigen jungen Menschen dargestellt, lebhaft, ungezwungen. Der Leser fühlt sich angeregt, selber nach der Hl. Schrift zu greifen; die nötigen Winke dazu werden beigelegt. Man kommt den Evangelien näher; auch was die Gesinnung Jesu besser verstehen läßt, wird dargeboten, z. B. vor der Erweckung des Lazarus (65 f.). Die treffliche Ausstattung des Buches und die vier Rötzeichnungen von Altotgre wirken wie eine feinfühlig Orgelbegleitung zu diesem Lobpsalm auf Christus.

Eugen Schmid.

**Schneider, Hans SJ.:** *Der Menschensohn*. Zum Charakterbild Jesu. Paderborn, Schöningh 1940, 112, Rm. 1.50.

Der Verfasser hat offenbar die Jungen vor Augen, die er schon so oft für Christus und seine Sache begeistert hat. Den „ehernen Christus“ (13) will er ihnen zeigen, der „ohne Zickzack und Umwege immer tut, was dem Vater recht ist“ (15). Jesu „Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit“ wird nie besiegt (32). Mit „göttlichem Freimut“ unternimmt er das Todeswagnis der Tempelreinigung und geht für die Wahrheit in den Tod. Dazwischen steht das zarte Kapitel: „Ein Sohn der Erde bin ich, zu lieben und zu leiden gemacht.“ Darin erscheint Christus als „Wunder der Harmonie“, der Ausgeglichenheit, und ein Abschnitt von franziskanischer Gemütswärme zeichnet den Meister, wie er der Natur begegnet (66—71). Aber bald lassen sich wieder kraftvolle Stimmen vernehmen: „Vom hohen, göttlichen Geiste Christi“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“. Der glaubensvolle moderne Junge, der diese Kapitel liest, soll etwas fühlen

von der Geistesverfassung jenes stürmischen Alexandriners, der auf die Frage, warum er so durch die Straßen eile, zur Antwort gab: „Draußen vor den Toren stirbt man für Christus. Da muß ich dabei sein“ (109). — Der erfahrene Kenner der Jugendseele wählt glücklich die Szenen aus dem Leben Jesu, die unsere Jungen am meisten begeistern. Der Gegensatz gegen eine den Jungen widerliche weiche Frömmigkeit wird überall fühlbar. Die echt jugendliche Sprache dieses Buches wird die Knaben begeistern. Nicht weniger gewinnt der Priester, der die Jungen betreuen soll; er kann sich mit diesem Werkchen viel leichter in die Denkweise und Sprache der Jugend einfühlen.

Eugen Schmid.

**Strabenberger, Georg SJ.:** *Das Geheimnis Christi.* Betrachtungsgedanken für Priester und Theologen. München, Kösel-Pustet 1940, 296, 8°, Rm. 4.80.

Mit einer glänzenden Einleitung zum betrachtenden Gebet leitet Strabenberger seine Betrachtungen ein, die unter Zugrundelegung des Credo Priestern und Theologen Christus im Schoß des Vaters, als Mensch in unserer Mitte und erhöht in Herrlichkeit zeigen. Man ist bei einer Durchsicht nicht nur von der klaren und überzeugenden Sprache im Geiste Lipperts und Guardinis überrascht, sowie von der fein abgewogenen Verwendung biblischer, liturgischer und patristischer Texte, sondern vor allem von dem fruchtbaren Ansatzpunkt, gerade die Theologie für das Gebetsleben auszuwerten. So kam nach und neben den Betrachtungsbüchern von Dunin-Borkowski, die mit ihren psychologisch eindringlichen Analysen bei der Anwendung auf das Leben unerreicht dastehen, ein anderer und neuer Typ von Betrachtungsvorlage zustande, in dem der Geist Scheebens und anderer großer Theologen spürbar ist, nicht in Form von Zitaten, sondern in der wohlthuend indirekten Art geistiger Assimilation. Je nachhaltiger sich die weiteren Bände von diesem Baugesetz formen lassen — der Verfasser denkt bei günstiger Aufnahme daran, auch noch andere Traktate der Theologie in ähnlicher Weise für das Gebetsleben auszuwerten — desto eindeutiger wird die geplante Reihe zu der kleinen Gruppe von Büchern gehören, die man Priestern und Theologen für ihr Gebet vorbehaltlos, ohne jedes Wenn und Aber empfehlen kann. P. Bolkovac S. J.

**Könn, Josef:** *Glauben und Lieben.* Bibellesungen über die Johannesbriefe. Einsiedeln/Köln, Benziger 1940, 237, gr. 8°, RM. 4.35.

Man spürt es diesem ausgezeichneten Buche deutlich an, daß es aus einer mehr als zwanzigjährigen Tätigkeit auf dem Gebiet der Schriftlesung herausgewachsen ist. Es ist nach Form und Inhalt der ausgereifte Niederschlag von Bibelstunden, die der Verfasser in seiner Eigenschaft als Seelsorger einer großstädtischen Pfarrgemeinde für einen großen Zuhörerkeris in mehreren Kursen mit steigendem Erfolg gehalten hat. Das Ziel, das er dabei verfolgt und in vollem Umfang verwirklicht hat, ist die Fruchtbarmachung der wissenschaftlichen Schrifterklärung für die praktischen Bedürfnisse des christlichen Lebens. Zu diesem Zweck bedient er sich folgender origineller Methoden: 1. Er teilt die erhabenen, nicht immer leichten Gedankengänge der drei Johannesbriefe nach klaren, aus dem Schrifttext gewonnenen Gesichtspunkten genau ein und grenzt sie inhaltlich scharf voneinander ab. Dadurch wird einerseits erreicht, daß jedes Wort und jeder Vers seine ihm jeweils zukommende Bedeutung und Betonung erhält und andererseits wird verhindert, daß der Leser über einzelne, oft ähnlich klingende oder gleichlautende johanneische Wendungen hinwegliest, ohne ihren Sinn verstanden und ihren Inhalt in sich aufgenommen zu haben. 2. In der Versauslegung bietet er immer zuerst den eigentlichen Wortsinn, bleibt aber dabei nicht stehen, sondern schreitet weiter zu Gedanken und Anregungen, wie sie jeder von uns bei der persönlichen Schriftlesung für sich und die Bedürfnisse seiner Zeit aus den Worten des Apostels schöpfen darf. Diese seelsorgliche Ausschöpfung des Schrifttextes, die über die Grenzen einer rein wissenschaftlichen Worterklärung bewußt hinausgeht, hat den Vorteil, daß sie jedem Leser etwas bietet und allen, die nach einer Vorlage Schriftlesung halten möchten, deutlich zeigt, welche Fülle von Gottes Weisheit oft in einem unscheinbaren Bibelsatz enthalten ist, wenn man nur versteht, tiefer einzudringen und dem Wehen und Wollen des Heiligen Geistes betend und sinnend nachzuspüren. 3. Die Erklärung der einzelnen Verse ist ganz auf den christlichen Alltag eingestellt, so daß die Lebenswerte, die in

den johanneischen Briefen enthalten sind, klar herauszukommen und wie eine Gewissens-erforschung vor den Leser hingestellt werden. 4. Der Text des jeweiligen Verses oder Versteiles ist regelmäßig der Erklärung vorangestellt, damit Benutzer des Buches, die nur kurze Lesung halten wollen, sich den einen oder anderen Vers zur Erwägung aus-suchen und damit aufhören können.

Dank dieser methodischen Vorzüge hat Pfarrer Könn ein Werk geschaffen das wir zur Bibellesung und -betrachtung den Lesern unserer Zeitschrift nicht angelegentlich genug empfehlen können. Wir kennen keinen andern Johannesbrief-Kommentar, der das Schriftwort so praktisch und unmittelbar für das christliche Leben auswertet wie der vorliegende. Dazu kommt, daß er in einer Sprache geschrieben ist, die in ihrer Klar-heit und Schönheit der Würde des heiligen Textes entspricht und nicht selten in geist-vollen und einprägsamen Satzgebilden glänzt, die sich der dankbare Leser gerne merkt und nie vergessen möchte. So kann das Könnsche Bibelstunden-Buch auch in sprach-licher Hinsicht als Vorbild und Vorlage gelten für alle, die ähnliche Schriftlesungen mit andern halten wollen. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis und das Sachregister ver-mitteln ihnen einen raschen Überblick über den zu behandelnden Stoff, der so reich und tiefgründig ist, daß jeder sich aufs neue an seiner Ausschöpfung und Fruchtbarmachung versuchen kann. Die schöne Ausstattung und der billige Anschaffungspreis werden hoffentlich dazu beitragen, daß Könn's Werk die gebührende Beachtung und Verbreitung findet.

H. Bleienstein S. J.

*Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi.* Ins Deutsche übertragen von Ottokar B o n m a n n. Freiburg, Herder 1940, IX—179, 8°, RM. 4.— (Bücher augustinischer und franziskanischer Geistigkeit, 3. Reihe, 2. Bd.).

Diese neue Ausgabe wird eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben. Denn, wie der Herausgeber mit Recht schreibt, gehören „die Schriften des heiligen Franziskus mit der Regel des heiligen Benedikt und den Exerzitien des heiligen Ignatius zu den klassischen Werken der religiösen Weltliteratur“ (VIII). So ist es überaus erfreulich, daß die Aus-gabe Bonmanns an Güte der sprachlichen Übertragung, an Sorgfalt und Inhaltsreich-tum der Einführungen mit den gebräuchlichen Ausgaben der Regel des heiligen Bene-dikt und der Exerzitien auf gleicher Höhe steht. Der Geist des Heiligen tritt nun in seiner ganzen Geschlossenheit heraus: das unmittelbare Leben im Evangelium, aber mit der besonderen Betonung von Ehrfurcht, Liebe und Dienst zur Kirche des „Herrn Papst“ und der Bischöfe und Priester; — eine betont christozentrische Frömmigkeit, aber so, daß gerade im Offizium vom Leiden Christi die eine und einzige Antiphon eine Marien-Antiphon ist; — eine schlichte, liebenswürdige Menschlichkeit, die aber zu ihrem inner-ten Geist geradezu denselben „Hofdienst der göttlichen Majestät“ hat, wie er im Geist des heiligen Benedikt, des heiligen Ignatius und der heiligen Theresia von Jesus lebt. Der Heilige, den man sich in moderner Zeit zum Gegenbild „offizieller Kirchlich-keit“ oder „objektiver Frömmigkeit“ gestaltet hat, erscheint in seinen Schriften geradezu als besonderer Patron für beides. Sein Geist ist gewiß der Geist lebendiger Einfachheit des Evangeliums, aber als Lob Gottes und Dienst Gottes. Und so ist es nicht mehr auffallend, daß (wie Bonmann mit Recht anmerkt) die Gestaltung der Meß-Liturgie gerade dem Heiligen und seinem Orden überviel zu danken hat (112f.). E. Przywara.

Th o m a s v o n A q u i n : *Grundlagen der menschlichen Bildung.* Summa Theo-logica I—II, 49—70. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe, Bd. 11. Salzburg-Leipzig, Pustet 1940 (19)—695, Rm. 9.—.

Dieser neue Band der vorzüglich ausgestatteten Thomasausgabe stellt an die Bearbei-ter nach Übersetzung und Erklärung wohl die schwierigsten Anforderungen. Er be-handelt die Lehre von den Tugenden, Seligkeiten, Gaben und Früchten des Heiligen Geistes. Auch für den scholastisch geschulten Fachtheologen und Philosophen ist der sorgfältig abgewogene Kommentar von P. Uj sehr willkommen. Die schwierigen Lehr-punkte über habitus (Gehaben), dispositio (Ausrichtung), virtus (Tugend im engeren und weiteren Sinn), über Entstehen und Wachstum der Tugend (intensiv und extensiv) und Tugendmitte werden mit Berücksichtigung neuerer Literatur soweit geklärt, daß

ein williges Eingehen auf die scholastische Terminologie und Problemstellung sehr wohl auf seine Rechnung kommt. Beim Kapitel über die Tugendmitte und die Verknüpfung der Tugenden untereinander hat der Verfasser des Kommentars selber Spezialuntersuchungen veröffentlicht. Wohltuend wirkt ein gesunder historischer Sinn, der gelegentlich auch offen zugibt, daß der hl. Thomas über frühere eigene Positionen hinausgegangen ist, und daß der Versuch, frühere und spätere Lehranschauungen zu vereinigen, scheitern muß. Der Traktat über die Tugend im allgemeinen als seelische Grundlage der sittlichen Handlung hat sicher nicht den Reiz der speziellen Tugendlehre des hl. Thomas. Aber der sorgsame Leser wird an Hand der Erklärungen immer wieder auch zum realen Leben hingeführt. So bei der Frage nach der Verknüpfung der Tugenden: „Nicht Spezialistentum in der Ascese, sondern ganzheitliche Seelentfaltung verlangt Thomas von einem echten natürlichen wie übernatürlichen Seelenleben. Gewiß rechtfertigt die Unterscheidung der Tugenden die Einzelvorsätze und die Übung einzelner Tugenden. Ein solches sittliches Bemühen ist aber erst dann sittlich gut, wenn es unter der Führung der Klugheit und Liebe dem sittlichen Fortschritt der ganzen Persönlichkeit dient.“ Interessant ist auch die Frage, was durch die Übung der übernatürlichen Tugenden erworben wird. „Oberflächlich gesehen, stehen sich zwei Menschen, von denen der eine nach einem langen Sündenleben im Bußsakrament die übernatürliche Tugendausstattung soeben empfangen hat, der andere dagegen von Anfang seines bewußten Lebens, jedem Gnadenantrieb folgend, sich im praktischen Leben bewährt hat, immer noch wie Sünder und Heiliger gegenüber. Was hat dieser Heilige jenem Sünder gegenüber voraus?“ Zu den modernen Versuchen, die Sitten- und Tugendlehre nicht so sehr von der natürlichen Seite (Aristoteles!) als von Christus, dem Bringer des neuen Heiles, her zu sehen, äußert sich P. Uty: „Warum führt Thomas in seiner gesamten Tugendlehre den eigentlich christlichen Gedanken nicht einheitlich durch? Wie die Gnade, besitzt auch die Tugend eine dreifache Existenzweise: im Paradies, im Alten Bund und im Neuen Testament. Der Paradiesmensch erhielt nach Thomas die Gnade ohne Beziehung auf Christus. Christliche Gnade gibt es erst nach der Sünde. Alter und Neuer Bund unterscheiden sich aber nicht wesentlich hinsichtlich der Übernatürlichkeit von Gnade und Tugend.“ — Eine gewisse Schwierigkeit kann man in der Unterscheidung von Erfahrungsgewißheit des Strebens und der Tätigkeit und des eigentlichen Wissens finden. Eine ganz befriedigende Lösung scheint mir hier nicht gegeben.

J. B. Schuster.

Mayer, Josephine: *Monumenta de viduis diaconissis virginibusque tractantia. Collegit notis et prolegomenis instruxit.* Bonn, Hanstein 1938, XII-71, gr. 8°, RM. 3.—. (Florilegium Patristicum 42.)

Im vorliegenden 42. Heft des Florilegium Patristicum stellt J. Mayer mit großem Fleiß und gründlicher Sachkenntnis nahezu alle erreichbaren Quellenangaben zusammen, die sich auf die dem Gottesdienst geweihten Frauen beziehen, angefangen von der Empfehlung der Phoebe (Röm. 16, 1 f.), bis in die Zeit Abaelards, also bis zu jener Zeit, in der die Diakonissin bereits zur Äbtissin geworden war. So ermöglicht uns ihre Arbeit eine leichtere Beschäftigung mit einem der interessantesten, leider noch sehr wenig erforschten Gebiete der Kirchengeschichte. Durchwegs bringt M. bei den griechischen Quellen auch die vorhandenen lateinischen Übersetzungen; wo solche noch fehlen, wie etwa hinsichtlich der Apostolischen Konstitutionen, hat die Verfasserin selbst die bezüglichen Stellen ins Lateinische übersetzt — wie zu ersehen, in trefflicher Weise —, und diese ihre eigenen Übersetzungen durch den Druck hervorgehoben. Im übrigen sollten nur diejenigen Quellenangaben herausgehoben werden, aus denen hervorgeht, daß wenigstens in der abendländischen Kirche zwischen den Jungfrauen und gottgeweihten Witwen einerseits und den Diakonissen andererseits ein (rechtlicher) Unterschied nicht bestanden hat; aus diesem Grunde wurden die Västerstellen, die zweifellos nur von den Witwen handeln, und die Konzilsbeschlüsse der älteren Zeit, die nur von den gottgeweihten Jungfrauen sprechen, ausgelassen, wie auch diejenigen Stellen, in denen nur der Name Diakonissen vorkommt, nicht aufgenommen sind. Einige Auszüge aus staatlich-römischen Quellen (dem Codex Theodosianus und den Justinianischen Novellen) ergänzen das vorgelegte Material.

Dr. Marius Alma.

Molitor, Raphael OSB.: *Orden und Klöster als kirchliche Persona moralis*. Eine canonistische Studie. Breslau-Carlowitz, Antonius-Verlag 1939, 106, 8° (Kirchliche Verwaltungslehre, H. 6).

In dem vorliegenden 6. Heft der neuen, von Heinrich Weber herausgegebenen Schriftenreihe des bischöflichen Instituts für kirchliche Verwaltung und Finanzwirtschaft setzt sich R. Molitor, Abt der Benediktinerabtei Gerleve, die Aufgabe, den Beweis dafür zu erbringen, daß sowohl die Orden wie auch die einzelnen Klöster moralische Personen in der Kirche und als solche Teile der Kirche sind. Zu diesem Zwecke trägt er eine große Menge an sonst nur schwer zugänglichem Material aus ältester bis zur neuesten Zeit zusammen. Dadurch erhält seine Arbeit auch eine große Bedeutung für die kirchliche Rechtsgeschichte, zumal für die Geschichte der großen Orden des Mittelalters. Das letzte Kapitel ist der Apologetik gewidmet, indem M. hier treffend ausführt, daß die Kirche ihren Heilsauftrag ohne die Orden nicht oder mindestens nicht in der Weise ausführen könnte, als es ihr durch die Orden möglich geworden ist. — Merkwürdigerweise ist das österr. Konkordat vom 5. 6. 1933 nirgends herangezogen, obwohl dieses in Art. X, § 2 die Erlangung der Rechtspersönlichkeit durch Orden und religiöse Kongregationen eingehend regelt. Wenn M. (besonders S. 81 ff.) behauptet und auch beweist, daß das Chorgebet der Mönche als von der Kirche geregelt seinem Wesen nach gleich ist dem Brevier des Weltklerus, so wäre als weiteres, und wie ich glaube sehr starkes Argument, noch anzuführen gewesen, daß das klösterliche Chorgebet von der Kirche mit den gleichen Ablässen ausgestattet wurde wie das Brevier der Weltpriester (siehe in der neuen offiziellen Ablaßsammlung die Nummern 677, 678 und 679 bzw. 697). Ein Sachregister hat M. seiner Arbeit leider nicht beigegeben; bis zu einem gewissen Grade wird es allerdings durch das ausführliche Inhaltsverzeichnis ersetzt. Allen, die sich für das Ordenswesen und seine Geschichte interessieren, sei die jüngste Arbeit des hochverdienten Verfassers zu eingehendem Studium empfohlen.

Dr. Marius Alma.

Muzzarelli, Vincentius S. S. P.: *De professione religiosa a primordiis ad saec. XII. seu Virginum consecratio, monastica ac praesertim in Decreto Gratiani Religiosa Professio*. Romae, Apud Piam Soc. Sancti Pauli 1938, 205, gr. 8°, L. 18.—

Die vorliegende Arbeit behandelt die Ordensprofeß in ihrer geschichtlichen Entwicklung von der Urkirche bis zu Gratian, richtiger bis zu den Kommentatoren des Gratianischen Dekretes. In der kurzen, aber sehr lesenswerten Einleitung, wird die Einrichtung der Orden wenigstens substantialiter auf göttliche Stiftung zurückgeführt, indem Christus die Idee des Ordenslebens durch Sein Beispiel, Seine Lehre oder die der Kirche von Ihm verliehene Vollmacht eingeführt habe; anschließend werden in drei Teilen die Stellung und Weihung der Jungfrauen in der Urkirche, sodann ausführlicher die Gelübde in den alten Mönchsorganisationen (Antonius von Ägypten, Basilius, Pachomius, und besonders im Benediktinerorden) und die Ordensprofeß im Gratianischen Dekret behandelt. M. verfügt über erstaunliche Sach- und Literaturkenntnisse; nicht nur, daß er fast alle halbwegs in Betracht kommende Literatur bis in die allerletzte Zeit heranzieht, er hat auch drei bisher ungedruckte Erläuterungen zum Dekret benützt, nämlich die Summa Huguccios, die Summa des Joannes von Faenza und die Siegharts von Cremona. In dankenswerter Weise werden die Quellen tunlichst dem Wortlaute nach zitiert; sehr lesenswert sind auch die gelegentlichen Exkurse in das staatliche Recht Justinians, besonders die mehr oder weniger selbständige Abhandlung: *Professio monastica in iure civili Iustiniano* (S. 103—114), sowie auch der Exkurs über die Analogie der Ordensprofeß mit der Taufe bei den heiligen Vätern (S. 99—102). So bringt M. nicht nur eine wertvolle Bereicherung unseres rechtsgeschichtlichen Wissens; seine Arbeit wird auch dem Kulturhistoriker sehr willkommen sein, da dieser hier über die Ausbildung eines der wichtigsten und bedeutungsvollsten Institute der katholischen Kirche ausführlich und verlässlich unterrichtet wird. Die Sprache des Verfassers ist flüssig und leicht verständlich. Ich hätte nur gewünscht, daß er sich einer einheitlichen Orthographie bedient hätte. Leider läßt der Druck der eigenen Verlagsdruckerei auch sonst sehr viel zu wünschen übrig; nicht nur die unzähligen Druckfehler stören beim Lesen, sondern mehr noch die

ungleichmäßige Typensetzung und wechselnde Druckstärke, durch welche die Augen sehr in Mitleidenschaft gezogen werden.  
Dr. Marius Alma.

Hilling, Nikolaus: *Kirchliches Rechtsbuch für Ordensfrauen*. Kevelaer, Bußon & Bercker 1940, 194, Rm. 3.20.

Die vorliegende jüngste Arbeit Hillings ist aus Aufsätzen zum geltenden Ordensrechte entstanden, die er seit fast fünfzehn Jahren in der Ordenszeitschrift „An heiligen Quellen“ veröffentlicht hatte und die er nun nach Umarbeitung als Buch erscheinen läßt. Es ist H. dafür aufrichtig zu danken, da zwar viele und wertvolle Darstellungen des Ordensrechtes bereits veröffentlicht wurden, eine erste Einführung und besonders eine den praktischen Bedürfnissen Rechnung tragende Erklärung der ordensrechtlichen Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches bis heute aber noch nicht vorlag. So füllt H.s Arbeit eine oft empfundene Lücke aus. Er hat hiedurch nicht nur den Ordensfrauen einen großen Dienst erwiesen, sondern allen, die sich — als Seelsorger oder Superioren eines Klosters oder auch zu Studienzwecken — mit dem Ordensrecht befassen müssen, ein sehr brauchbares Hilfsmittel für eine erste und rasche Orientierung auf diesem schwierigen Gebiete geboten. Wenn H. auch in erster Linie nur das Recht der weiblichen Genossenschaften darstellt, so wird doch auch der männliche Religiöse hier vieles finden, was ihm zu wissen notwendig ist. Die Rechtsprechung der römischen Kongregationen und Kommissionen ist bis in die allerletzte Zeit (Juli 1939) berücksichtigt; dagegen hat H. nur sehr wenig Literatur herangezogen, was offenbar darin begründet ist, daß er in erster Linie für die Praxis schreiben will und Streitfragen, die zwar gelegentlich erwähnt werden, hier nicht ihre Lösung finden sollen. Die Sprache H.s ist von seltener Klarheit und Schlichtheit, so wie es sich für ein Lehrbuch geziemt, und stets durch praktische Beispiele belebt. Ein sehr ausführliches Sachregister erhöht noch den Wert des Buches. Wünschenswert wäre auch die Beigabe der Erklärung der gebrauchten Abkürzungen gewesen, die zwar in wissenschaftlichen Darstellungen allgemein eingeführt, an sich doch nicht ohne weiteres verständlich sind. Die verhältnismäßig zahlreichen Druckfehler hätten sich bei einiger Sorgfalt vermeiden lassen. Auch sind H. einige wenige Ungenauigkeiten durchgeschlüpft, so wenn er (S. 119) das *Corpus iuris canonici* das frühere kirchliche Gesetzbuch (!) nennt oder wenn er (S. 44 f.) einen Gegensatz zwischen dem gemeinen Recht (es ist wohl Gewohnheitsrecht gemeint) und dem Rechte des *Codex iuris canonici* zu konstruieren scheint.  
Dr. Marius Alma.

Hagen, August: *Staat, Bischof und geistliche Erziehung in der Diözese Rottenburg 1812—1934*. Rottenburg a. N., Bader 1939, XVI—216, 8°, RM. 6.—

Die vorliegende jüngste Veröffentlichung des rühmlichst bekannten Würzburger Kirchenrechtlers Hagen behandelt in sehr lebendigem und abwechslungsreichem Stil die Geschichte der Erziehung des Klerus in Württemberg von der Napoleonischen Zeit bis in unsere Tage. Sie ist nicht nur eine sehr willkommene Ergänzung zu einigen früheren Arbeiten des Verfassers, sondern auch ein wertvollster Beitrag zur Kirchengeschichte der neuesten Zeit überhaupt und zur Geschichte des deutschen Hochschulwesens im besonderen. Dabei kommt dem Buch aber noch eine über das rein Geschichtliche hinausgehende Bedeutung zu; denn, wenn es der Kirche, wie H. hier an dem Beispiel des Wilhelmstiftes in Tübingen aufzeigt, nach hundertjährigem schwersten Kampfe gelungen ist, ihre fundamentalsten Rechte zur Anerkennung zu bringen, so vertrauen wir darauf, daß es ihr auch in anderen Fällen gelingen wird, im Laufe der Zeit die Schwierigkeiten zu überwinden und ihre segensreiche Mission zum Wohle der Menschheit fortzusetzen. — Daß die Arbeit mit souveräner Beherrschung von Quellen und Literatur verfaßt ist, braucht bei H. nicht eigens angeführt zu werden. Die Beigabe eines sehr ausführlichen Orts-, Namens- und Sachregisters macht die übrigens sehr gut gedruckte Arbeit auch zu einem sehr brauchbaren Nachschlagewerk.  
Dr. Marius Alma.

Rossi, Joseph: *Decretum „Lex Sacri Coelibatus“ die 18 aprilis. a Sacra Poenitentiararia datum brevissime explanatur*. Torino, Berruti 1938, 86, 8°, L. 3.50.

In vorliegender Broschüre gibt uns J. Rossi, Sekretär der Poenitentiarie, meines Wissens als erster, eine knappe aber nichtsdestoweniger sehr lehrreiche Erörterung der beiden

wichtigen Erlässe der Poenitentiarie, des Dekretes „Lex Sacri Coelibatus“ vom 18. 4. 1936, und der hierzu ergangenen Erklärung vom 4. 5. 1937. In leicht verständlicher Sprache und klarer Darstellung löst er auch manche offene Frage, zumal hinsichtlich der Absolution der in Betracht kommenden Frau. Vorausgeschickt wird eine Besprechung des Tatbestandes von can. 2388, § 1, und eine sehr lesenswerte Erörterung der Absolution von Zensuren überhaupt. Hinsichtlich des Rechtsgrundes des Zölibates bekennt sich R. nach eingehender Widerlegung der Argumente der Gelübdetheorien zu der heute fast allgemein angenommenen Gesegestheorie. Literatur wurde nur sehr wenig benützt und von deutschen Autoren überhaupt abgesehen, obwohl für die Würde des ehelos lebenden Priesters und für die Bedeutung, die dem Zölibat gerade in unseren Tagen zukommt — R. spricht hievon an Hand der Priester-Enzyklika Pius' XI. auf den letzten Seiten seiner Schrift — etwa Deininger und besonders der wiedererweckte Möhler noch manches zu sagen gehabt hätten. Die Arbeit R's wird für das akademische Studium und besonders auch für die Praxis die besten Dienste leisten und soll deshalb allen, die sich mit dem kirchlichen Strafrecht zu befassen haben, aufs wärmste empfohlen sein. Leider ist der sonst gute Druck nicht frei von Druckfehlern. Bedenken erregen nur die Worte in nota 1, p. 74: „... votum solemne castitatis et ordo sacer ubinam sunt impedimenta civilia?!...“, da nach dem — heute allerdings aufgehoben — § 63 des österreichischen allg. bgl. Gesetzbuches die höheren Weihen und feierlichen Ordensgelübde ein trennendes Eehindernis bildeten, und § 25 des ungarischen GA. XXXI ex 1894 eine Eheschließung „ohne Einwilligung der kirchlichen Obrigkeit demjenigen . . . verbietet . . ., welcher nach den Regeln jener Kirche, zu welcher er gehört, wegen der kirchlichen Ordnung oder wegen des Gelöbnisses eine Ehe nicht schließen kann“.

Dr. Marius Alma.

Keller, Heinz Erich: *Die soziologische Herkunft des katholischen Pfarrklerus der Diözese Würzburg der Gegenwart*. Eine Gemeinschaftsarbeit. Würzburg, Echterverlag 1939, 66, 8°.

In vorliegender Untersuchung, die cand. theol. Keller als Beitrag der kath.-theolog. Fachschaft der Universität Würzburg zum Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten 1938/39, gemeinsam mit Gregor Balling, Anton Hubert, Josef Link und Edwin Schueßler angestellt und veröffentlicht hat, erhalten wir wertvollstes statistisches Material über die soziale Struktur jener Kreise, denen der kath. Pfarrklerus, das ist der Säkularklerus, in der Diözese Würzburg in den letzten 50 Jahren (1890—1939) entstammte. Eine Überprüfung des gebotenen Materials ist mangels der erforderlichen Unterlagen nicht möglich; es kann aber gesagt werden, daß die Arbeit mit großem Fleiß und zweifellos großer Gewissenhaftigkeit zusammengestellt ist. Besonders wertvoll scheinen mir die beigegebenen statistischen Tabellen und Diagramme, welche nahezu 3 Fünftel der ganzen Broschüre beanspruchen. Ebenso ist der Druck der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei ausgezeichnet. Zusammenstellung und Statistiken wie die vorliegende für die Diözese Würzburg haben, wie auf der Hand liegt, immer auch einen großen apologetischen Wert; wir meinen, daß sie für die anderen deutschen Diözesen auch notwendig wären; wer will sich dieser Mühe unterziehen?

Dr. Marius Alma.

Brosch, Joseph: *Der Heiligsprechungsprozeß per viam cultus*. Roma, Herder 1938, XII-131, gr. 8°, L. 28.—

Es war ein dankenswertes Unternehmen, die geschichtliche Entwicklung des Heiligsprechungsprozesses per viam cultus — der ursprünglich die Regel war, heute aber zur Ausnahme geworden ist — aufzuzeigen, zumal mit der Gründung der „Historischen Sektion“ durch Pius XI. (am 6. Februar 1930) eine Reihe alter Heiligsprechungsprozesse wieder aufgenommen wurde, von denen bekanntlich zwei bereits beendet werden konnten. Brosch hat sich dieser Mühe unterzogen und das Thema an Hand einer besonderen causa, des dreimal begonnenen, aber bis heute noch nicht zu Ende gebrachten Prozesses des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen (1241?) und stets als Heiligen verehrten Prämonstratenser-Chorherren Hermann Joseph aus dem Kloster Steinfeld (Eifel) zur Darstellung gebracht. Seine Arbeit zeugt nicht nur von großer Sach- und Quellenkenntnis, sondern ist, was bei der immer spröden Materie des Prozeßrechtes besonders bemerkenswert sein

dürfte, in äußerst lebendigem und abwechslungsreichem Stil geschrieben. Besondere Bedeutung, gerade für die causa des gottseligen P. Hermann Joseph, wird die Arbeit dadurch erlangen, daß B. den letzten Versuch, zu seiner Heiligsprechung zu gelangen, eingehend behandelt und die Bemühungen des damaligen Postulators (Kardinal-Erzbischof Dr. Nagl von Wien), die preskribierte Verehrung P. Hermann Josephs nachzuweisen, ausführlich zur Darstellung bringt. So wird die Schrift von B. nicht nur für die wissenschaftliche Behandlung des Heiligsprechungsprozesses die besten Dienste leisten, sie wird zweifellos auch alle Freunde des seligen Hermann Joseph aneifern, „mitzuarbeiten an dem großen Werk der Heiligsprechung eines der liebenswürdigsten deutschen Heiligen“ (Vorwort, S. V).  
Dr. Marius Alma.

Beeking, Josef: *Ehe und Familie*. Bd. I: Die Grundlagen von Ehe und Familie, 1937, 130 S.; Bd. II: Der eheliche Mensch, 1938, 163 S.; Bd. III: Der Lebensraum von Ehe und Familie, 1938, 132 S. Salzburg, Pustet, 8°, je RM. 2.90.

In der neuen, auf fünf Bände berechneten Buchreihe will Professor Beeking das Wesen der christlichen Ehe und die Verwirklichung des christlichen Eheideals aufzeigen, eine Aufgabe, zu deren Lösung er nach seinen früheren Veröffentlichungen und nach den drei vorliegenden ersten Büchern alle Voraussetzungen mitbringt. Mit seltener Belesenheit behandelt er die kirchliche Lehre über das Verhältnis der Geschlechter im allgemeinen und die Ehe im besonderen, wobei, zumal im 3. Band, auch wertvolle Winke für die praktische Durchführung geboten werden. So wird diese Buchreihe, die inzwischen in den Verlag Felizian Rauch in Innsbruck übergegangen ist und in Bände abgeschlossen sein wird, dem Seelsorger für Ehepredigten, Ehekurse und den Brautunterricht sehr willkommen sein. Aber auch die Braut- und Eheleute selbst werden an dem Werk einen Führer und Ratgeber von bleibendem Nutzen haben. Besonders wertvoll sind die den Quellennachweisen beigegebenen kurzen kritischen Bemerkungen. Da B. einige Fragen je nach den verschiedenen Gesichtspunkten an mehreren Stellen behandelt, würde ein ausführliches Sachregister am Schluß des ganzen Werkes die Brauchbarkeit der Buchreihe bedeutend erhöhen. Bedenken erregen die Ausführungen über die ontologische Unzulässigkeit der Polygamie, richtiger Polygynie (Bd. I, S. 20 ff.), da eine gleichzeitige Ehe eines Mannes mit zwei oder mehreren Frauen nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin (S. th. III Suppl. qu. 65 a 1 ad 8) dem Wesen der Naturehe nicht widerspricht. Bei der sakramentalen Ehe liegen die Dinge freilich anders. Auch die Ausführungen über das Verhältnis von Ehe und Jungfräulichkeit (Bd. II, S. 129 ff.) dürften eine Überprüfung notwendig haben; B. hat hier merkwürdigerweise die Ausführungen Pius' XI. über den Priesterzölibat in der Enzyklika „Ad catholici sacerdotii“ gar nicht berücksichtigt. Eine kleine Ungenauigkeit ist Bd. II, S. 69 unterlaufen, wo der Verfasser sagt, daß Marias Würde als Gottesmutter „besonders deutlich ihre Base Elisabeth durch die Worte des Magnifikat ausgesprochen“ habe. — Auf das bevorstehende Erscheinen der zwei letzten Bände, die die Familie als Lebensgemeinschaft und die Gefährdung von Ehe und Familie behandeln, sei heute schon aufmerksam gemacht.  
Dr. Marius Alma.

Juambelz, Jesus, S. J.: *Index bibliographicus Societatis Jesu 1937*. Roma, Borgo S. Spirito 1938, VIII—198, gr. 8°.

Eine Arbeit wie die vorliegende hat ihr Ziel und ihre Rechtfertigung in einer künftigen Fortsetzung von Sommervogels großer Jesuitenbibliographie. Daß Sommervogels Werk seine Bedeutung als Arbeitswerkzeug des Historikers besitzt, ist allseitig anerkannt. Die Zusammenstellung aller Jesuitenarbeiten in den einzelnen Jahren erleichtert das Zustandekommen der künftigen großen Bibliographie und dient bis zu deren Fertigstellung als Nachschlagewerk.  
C. A. Kneller.

Schulte, Chrysostomus O. F. M. Cap.: *Zwischen zwei geistigen Welten*. Erlebnisse und Bekenntnisse. Paderborn, Schöningh 1940, 430, 8°, RM. 5.80.

„Mein Ziel war mein Leben lang ein frisches, frohes, ‚natürliches‘, resolutes Christentum, so ganz orientiert am umbrischen Heiligen, gestaltet vom aufgeschlossenen Menschen

des 20. Jahrhunderts, dem das Mittelalter endgültig Platz machen muß, nicht wie der Sommer dem Herbst, sondern wie der Winter dem Frühling oder wie der April dem Mai.“ Mit diesen Worten seines Buches (S. 389) charakterisiert P. Chr. eindeutig und vorzüglich sein Leben, rechtfertigt seine „Bekanntnisse“ und macht sie verständlich. Sie sind nämlich zunächst eine überaus angenehme und erholende Lesung, bei der man die Entwicklung eines Dorfkindes zum angesehenen Mann verfolgt, ihn auf seinen zahlreichen Reisen begleitet und mit den verschiedensten Ständen der Gesellschaft in Berührung kommt. Aber das ist nur der Hintergrund, von dem sich seine religiösen Ziele und Interessen abheben und auf dem sie konkrete Gestalt gewinnen sollen. Diese treten am kräftigsten hervor in den drei Kapiteln: Pastoraltheologische Arbeiten, Betätigung in der ländlichen und bäuerlichen Seelsorge, als Simon von Cyrene im Dienst der seelisch Kranken. Auf diesen Gebieten hat Sch. Bedeutendes geleistet durch Wort und Schrift und teilweise bahnbrechend gewirkt. Der ehrliche und resolute Geist des Kapuziners, der seine Ecken und Kanten hat und sie nicht scheu verbirgt, gibt allen Abschnitten ihr Gepräge. Den eigentlichen Charakter der Selbstbekanntnisse, die ganz persönliche und höchst anregende Stellungnahme zu den Zeitproblemen enthalten, trägt erst das letzte Kapitel: „Und der Ertrag?“ Sch. weiß, was er geleistet und aufgebaut, wie weit und befruchtend sein Wort gewirkt hat, aber er kennt auch seine Einseitigkeiten und das geteilte Urteil über ihn. Zusammenfassend schätzt er seine Erfolge, zumal die pastoraltheologischen, zu gering ein. Am meisten befriedigend und befreiend wirkt das Bekenntnis, daß P. Chr. nicht das Mittelalter wieder hat heraufholen noch ins christliche Altertum hat zurückkehren wollen, sondern daß er auf eine neue christliche Haltung hingestrebt hat, die den modernen Bedürfnissen Rechnung trägt und der Welt das ganze Christentum bringen will. Dieses letzte Kapitel, durch eine Lebensskizze eingeleitet, sollte weite Verbreitung finden. Den zahlreichen Freunden, Bekannten, Klienten und Hörern des Verfassers wird das ganze Buch eine willkommene Erinnerungsgabe sein.

E. Raitz von Frentz.

K o s t e r, Mannes Dominikus: *Ekklesiologie im Werden*. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1940, 169, 8°, RM. 3.30.

Die Schrift gehört mit der Deimels über den „Leib Christi“ zusammen und will auch so selber gesehen sein. Damit gilt auch für sie in der Hauptsache, was wir in unserm Referat über das „Corpus Christi mysticum“ über die Schrift Deimels zu sagen hatten (vgl. diese Zeitschrift 15 (1940) 200 f.). Koster hat mit Deimel das Verdienst, die notwendige Kritik gegenüber einem einseitigen „Leib Christi“ offen auszusprechen. Aber seine Schrift zeigt noch deutlicher als die Deimels, daß nun leider ein anderes Extrem zu befürchten ist. Denn Koster möchte nun mit dem „Leib Christi“ überhaupt aufräumen, bis zu einer in dieser Form unannehmbaren Ablehnung der diesbezüglichen Theologie Augustins und der Paulinen. An deren Stelle soll treten das „Volk Gottes“ unter der Rücksicht des „sakramentalen Charakters“ (in Taufe, Firmung, Priesterweihe): „das auf Grund der sakramentalen Charaktere begründete und durch sie gestufte und gegliederte ... Heilskollektiv, insofern es sich nach den Weisungen des Stellvertreters Christi leiten läßt“ (54). Aber leider ist nirgendwo in der Schrift diese Grundformel einer Theologie der Kirche genau klargelegt, sondern der Hauptteil der Schrift erschöpft sich in breiten Ausführungen über methodische Möglichkeiten. Die Fragen aber sind folgende: Ist das Formale dieser Kirche das „Volk“ oder ist es der „sakramentale Charakter“ oder ist es die „Leitung durch den Stellvertreter Christi“? Im ersten Fall bleibt es im Formalen der Leib-Christi-Theologie, d. h. in der Gemeinschaft als dem Formalen der Kirche. Ja, gemäß der religiösen Auffassung der Semiten für die das „Volk“ der „Leib“ des Gottes des Volkes ist, erscheint dann „Volk“ als das theologisch Materiale, dessen Form „Leib“ ist. Im zweiten Fall fällt die neue Theorie im Grund in die Theorie von der Kirche als Kult-Gemeinschaft zurück: weil sie dann durch das Objektiv-Durchdauernde eines Ewig-Sakramentalen konstituiert erscheint. Erst im dritten Fall liegt eine klare Position gegenüber Gemeinschaft und Sakramentalität vor: die Rechtskirche von apostolischer Sukzession und kirchlichem Gehorsam. Aus dem Buch ist leider nicht ersichtlich, wie der Verfasser sich die Antwort denkt. Was wir selber zur Kritik und zur Theorie des Verfassers zu sagen haben, ist in unserem Referat über das „Corpus Christi mysticum“ enthalten.

E. Przywara.

Soloviev, Vladimir: *La Justification du Bien*. Essai de Philosophie morale. Traduit du russe par T. D. M. Paris, Aubier Edit. Montaigne 1939, 509, Fr. 75.— (Coll.: Philosophie de l'Esprit).

Der russische Philosoph und Konvertit Soloviev († 1900) ist uns gewiß kein Unbekannter mehr. Seine Werke sind ja bereits ins Deutsche übertragen und bleiben nicht ohne Einfluß. Seine nun auch in französischer Sprache erschienene „Rechtfertigung des Guten“ ist eine umfassende Moralphilosophie und Moralthologie. Eine eingehende Behandlung und Kritik dieses Werkes würde deshalb über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausgehen. Nur auf einige asketisch-mystische Fragen sei hier kurz hingewiesen. — S. begründet die gesamte Moral auf drei elementare Gefühle: auf die Gefühle der Scham, des Mitleids und der Ehrfurcht (S. 28—43). Durch das Schamgefühl gelangt der Mensch zum Bewußtsein seines geistigen Prinzips. Da sich der Mensch schämt, „tierisch“ zu sein, sagt S., muß er mehr sein als ein Tier. Durch das Mitleid (oder die Sympathie) beweist der Mensch seine Verbundenheit mit allen Menschen, ja mit allen Lebewesen. Durch die Ehrfurcht tritt er in geordnete Beziehung zu seinen Vorgesetzten und vornehmlich zu Gott. — Diese Begründung der Moral ist gewiß original. Jedoch legt S. dem Schamgefühl einen allzu großen Wert bei. Er versteht es als den dem Menschen naturhaften Abscheu vor dem Tierischen, d. h. nach Soloviev vor dem Geschlechtlichen. (Selbst ohne Erbsünde hätte der Mensch dieses elementare Schamgefühl.) Aus dieser Auffassung zieht Soloviev die katholisch annehmbare Folgerung, das Geschlechtliche sei, selbst in der Ehe, moralisch zu verurteilen. Aus dem Schamgefühl entwickelt sich auch, nach S., das menschliche Gewissen und die Forderung der Aszese. Bin ich mir bewußt, „mehr“ zu sein als das Tier, und erlebe ich mich als eine geistige Wirklichkeit, „so wäre es gewiß eine Schande“, wenn das Stoffliche in mir das Geistige beherrschte (S. 44). Ist der Geist stark, so ist das Fleisch schwach; ist aber das Fleisch herrschend, so ist der Geist geknechtet (S. 50 ff.). — Sehr richtig bemerkt S., die Aszese dürfe nie Selbstzweck werden; stets müsse sie den beiden andern moralischen Grundgefühlen untergeordnet sein: nämlich der Sympathie zu allen Menschen und der ehrfurchtsvollen Liebe zu den Vorgesetzten und zu Gott (S. 60—61). — Auch die göttlichen Tugenden erwachsen, nach der Lehre dieses russischen Philosophen, den drei menschlichen Urgefühlen. Der Glaube und die Hoffnung (beide als hingebendes Vertrauen betrachtet) sind im Grunde nur vollendete Pietät und Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen. Die Liebe schließt zunächst die negative Forderung ein: „Liebet weder die Welt, noch was in der Welt ist“ (1 Jo 2, 15); mithin ist sie zuerst die Erfüllung des menschlichen Abscheus vor dem Drang zu allen Eitelkeiten des irdischen und tierischen Lebens. Als positives Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben . . . und deinen Nächsten wie dich selbst“, ist die Liebe die Bekrönung der beiden Gefühle des Mitleids für alle Menschen und der Ehrfurcht vor Gott. „Die Liebe ist der Ausdruck, ja der Schlußstein aller fundamentalen Forderungen der Moral“ (S. 104—106). — Unsere Lebensaufgabe formuliert S. in dem Satz: „Sei vollkommen“, d. h. „werde Gott ähnlich“: „vereinige deinen Willen mit dem göttlichen Willen“. Alles, selbst „jedes Übel, müssen wir betrachten, wie Gott es betrachtet; d. h. zu nichts dürfen wir gleichgültig stehen“. Jedes Übel müssen wir hinnehmen als einen Weg zur Vollkommenheit. „In allem, was besteht, müssen wir die Möglichkeit, die Veranlagung zum Guten schauen und uns bemühen, daß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit heranreife“ (S. 177 f.). Denn wie Gottes Wille alles umfaßt, muß auch unser Streben nach Vollkommenheit alles umfassen. Und da wir durch das Mitleid, durch unsere urhafte Sympathie mit allen Menschen und mit allen Wesen eine solidarische Gemeinschaft bilden, ist der kategorische Imperativ „Sei vollkommen“ nicht nur ichbezüglich, sondern weltumspannend verantwortungsvoll (S. 171—172). — Geradezu kosmisch ist auch die franziskanisch anmutende Christologie S.s. „Die historische Erscheinung Christi als Gottmensch ist untrennbar mit der gesamten Weltentwicklung verbunden. Würde man die Tatsache der Menschwerdung ablehnen, man würde Sinn und Zweck des Universums leugnen“ (S. 190). Wie nun das Ziel des rein natürlichen Menschen darin besteht, das gesamte Universum in einem Gedanken zusammenzufassen, so besteht das Ziel des Gottmenschen und des Gottesreiches darin, das gesamte Universum in einer Wirklichkeit zu vereinigen (S. 193). Ob aber diese „Rekapitulatio in Christo“ wirklich werde, hängt von einem jeden Menschen ab. Denn wie die Menschwerdung die Zustimmung

eines weiblichen Willens, nämlich der allerseligsten Jungfrau, voraussetzte, so setzt die Heimführung der gesamten Weltwirklichkeit in Gott die Zustimmung der menschlichen Gesellschaft als Gesellschaft voraus (S. 198).

Aus diesen kurzen Andeutungen ersehen wir, daß S.s „Rechtfertigung des Guten“ sehr original und anregend ist. In manchen Punkten stimmen zwar seine Moralbegriffe mit unserer katholischen Lehre nicht überein. Trotzdem aber sind die französischen Philosophen und Moralisten dem Übersetzer dieses umfangreichen Werkes großen Dank schuldig; denn aus den Werken dieses russisch-christlichen Denkers werden sie gewiß reichen Nutzen ziehen.

R. Ernst.

**Sattler, Heinrichjoseph:** *Das Gebet, die verborgene Großmacht der Welt.* Köln, Lahn-Verlag 1940, 56, Rm. —.50.

Gar manches Buch behandelt das Gebet. Es mag uns deshalb vielleicht überflüssig scheinen, daß wieder ein Büchlein zum selben Thema veröffentlicht wird. Aber gerade dieses Büchlein ist durchaus berechtigt. Denn werden nicht die meisten „Werke“ über das Gebet von Theologen für Theologen oder wenigstens für intellektuell Gebildete verfaßt? Und werden nicht andererseits die vielen Schriften und Schriftchen über das Gebet von sog. „frommen Seelen“ für „fromme Seelen“ geschrieben? — Nur äußerst selten redet ein „Mensch aus der Welt“ zum „Menschen in der Welt“ über die Macht des Gebetes. Hat aber gerade der heutige im Zeitgeschehen zerfahrene Großstadtmensch oder der fern von seiner Heimat lebende Soldat das Gebet nicht bitter notwendig? Deshalb sind wir dem Verlag dankbar für dieses Büchlein, das ein Mann mitten im Getriebe und Getöse der Großstadt schrieb. „Ein Laie erbetete die vorliegenden Gedanken in seinem Zimmer, zu dessen Fenster die Geräusche von Straßenbahnen und Autos beraufdröhnen“ (S. 9). „Der stärkste Beweis“, sagt Sattler, „daß unser Christentum versagt hat und uns innerlich nicht tief genug ergriffen hat, ist die Oberflächlichkeit so vielen Betens“ (22). Und doch ist das Gebet die eigentliche „Großmacht der Welt“. „Wie darum unser Beten, so auch unser Christentum“ (26). Recht psychologisch spricht der Verfasser auch von jener aktuellen „Not, daß Not nicht mehr beten lehrt...“, und antwortet ganz schlicht auf die immer wieder laut werdende Einwendung, daß unsere Gebete doch keine Erhöhung finden. — Möge dieses, mit einem Bild von Fugel geschmückte, zeitgemäße Büchlein in die Hände vieler Christen gelangen, besonders jener, die, obschon getauft, nicht mehr beten „können“. Möge es manchem, dessen verwundetes und bedrängtes Herz wieder nach Gott dürstet, eine Wegweisung sein zu Christus, der uns beten lehrte (11), und durch Ihn zum Vater!

R. Ernst.

**M a i e r, Johann Ulrich:** *Jugend in Lust und Not.* Die Jahre der Pubertät. Ein-siedeln, Benziger 1940, 186, 8°, Rm. 4.20.

Mit wohlthuender Sachkenntnis behandelt der erste Teil die Pubertäterscheinungen bei Jungen und Mädchen, die dabei leicht vorkommenden Fehlgriffe und die wünschenswerten Maßnahmen (5—79). Zweiter Teil: Pubertät als Aufbau. Man wird aufmerksam auf die positiven Kräfte, die in diesem Entwicklungsstadium wirken: Sehnsucht, Bedürfnis nach Ergänzung und Ausweitung, Eros, Zukunftsdrang, Lebensgefühl, Phantasie Begeisterung, Ausbildung der künstlerischen, besonders der musikalischen Begabung, wahre innere Freude im Gegensatz zur genießerischen Lust, richtiger Zusammenhang der Geistes-, Willens- und Gefühlskräfte, Selbsterziehung mit ihren Hilfen, dem Widergeist der Jugend als Ergebnis der beginnenden Innenschau, der Übung und Steigerung der Willenskraft, der Zugkraft des Außerordentlichen, Heldischen, der Lektüre usw. Diese kurze Aufzählung läßt erkennen, wie sehr das Buch namentlich um dieses Abschnittes willen eine Besprechung in einer Zeitschrift für Aszese verdient. — Der dritte Teil spricht von der jugendlichen Selbstleistung und der Stellung des klugen Führers zu ihr. Die Erinnerung an die Verschiedenartigkeit der Jugendlichen, die keine steifen Regeln in ihrer Behandlung zuläßt, verlockt den Autor zum Schluß seines Buches zu einer köstlichen Schilderung einzelner Mädchen und Jungen aus seiner täglichen Erfahrung. „O Überfülle, die zum Lichte schwillt“ (G. Keller). — Reiche Erfahrung, gediegenes Urteil, reine Liebe zur Jugend machen das Buch kostbar für Eltern und Erzieher. Der Verlag hat eine sehr erfreuliche Ausstattung dazu gegeben.

Eugen Schmid.